



NACHBARSCHAFTSHEIM  
SCHÖNEBERG E.V.



## Fregestraße 53 Berlin-Steglitz

Auszug aus den Erläuterungen zum Vorliegen eines Denkmals nach §2 DSchG Bln

<i>Gebäudetyp:</i>	Wohnhaus
<i>Bauzeit:</i>	1887 – 88
<i>Architekt:</i>	Maurermeister Bätthge
<i>Bauherr:</i>	Reinhold Klinksporn
<i>Schutzgutbezeichnung:</i>	Baudenkmal mit geschichtlicher Bedeutung (einschließlich Vorgarteneinzäunung)

*Erläuterung der vorliegenden Denkmalbedeutung:* Die zweigeschossige Villa mit hohem Souterrain und Mezzaningeschoß, hellgelben Klinkerfassaden mit dunkelgelben Zierstreifen ließ der Geheime Sekretariats-Assistent Reinhold Klinksporn 1887-1888 in einer Zeit der schwunghaft einsetzenden Ausdehnung der Gemeinde Steglitz errichten. Die in ihrer Ausstattung sehr vollständig erhaltene Villa ist von besonderer geschichtlicher Bedeutung, da sie das älteste überlieferte Gebäude der Gemeinde Steglitz im Bereich nördlich der Schildhornstraße ist. Das als Villa beantragte Wohnhaus zeigt sich in seiner architektonischen Ausbildung als Vermittler zwischen der nahen Villenkolonie Friedenau und der beginnenden städtischen Bebauung von Steglitz: typische Elemente der Villenarchitektur der 1880er Jahre in der Tradition des Berliner Klassizismus - hier der Backsteinarchitektur auf hohem Souterrain hinter einem Vorgarten – sowie eine auf geschlossene Bebauung hin konzipierte Grenzbebauung mit für eine Villa ungewöhnlich angeordnetem Eingangs- und Treppenhausebereich an der Straßenseite.

---

### Weitere Texte:

1. Alfred, Bürkner: *Friedenau – Straßen, Häuser, Menschen*. Berlin 1996, S.64
2. Petra, Zwaka: *Ich bin meine eigene Frauenbewegung*. Berlin 1991, S. 167
3. Bernd Siegmund: *Berliner Gespräche – Reinhold Walz – Die Heilsarmee in Berlin* in Luisenstädtischer Bildungsverein e.V. (Hrsg.), *Berlinische Monatschrift – Heft 10/1997*, S. 49-53
4. Zeitungsausschnitte, aus: *40 Jahre Nachbarschaftsheim Schöneberg*. Berlin 1988, S. 10-11
5. Georg Zinner: *Die Arbeit in den 80er Jahren: Zur Entwicklung der aktuellen Arbeit*, in: Gundi Nietfeld: *Sozial-kulturelle Arbeit im Wandel der Zeit – Die Geschichte des Nachbarschaftsheim Schöneberg*, Berlin 1995, S. 128-129
6. Auszug aus den Erläuterungen zum Vorliegen eines Denkmals (Original)

Alfred Bürkner

# Friedenau

Straßen, Häuser, Menschen



Stapp Verlag, Berlin 1996

dem Cellisten Arthur Troester und dem Pianisten Conrad Hansen bildete er bis 1970 ein international bekanntes Klaviertrio.

## Fregestraße 27

In diesem im Zweiten Weltkrieg zerstörten und später neuerrichteten Haus lebte (1938) die Kammer­sängerin Martha Leffler-Burckard (1883–1954), Ehrenmitglied der Staatsoper Unter den Linden. Nach Kriegsende zog sie nach Wiesbaden, einer frühen Stätte ihrer Karriere, wo ihr der Titel einer „Königlichen Sän­gerin“ verliehen worden war.

Sie war ursprünglich Koloratursängerin, wechselte dann aber ins dramatische Fach über. Nach Engagements in Bremen, Weimar, Wiesbaden, Berlin, Leipzig und London trat sie 1906 bei den Bayreuther Festspielen als umjubelte Kundry auf, 1908 sang sie zwei Monate an der New Yorker Metropolitan Opera. 1912 wurde sie an die Königliche Oper Berlin verpflichtet. In ihr Rollenrepertoire gehörten u.a. Selica, Armida, Isolda, Brünnhilde und Fidelio. Sie trat besonders als Wagner-Sängerin von starkem Ausdruck in Erscheinung.

## Fregestraße 51

Hier war seit 1880 (nach Winz) die Leimfabrik Otto Ring & Co. ansässig, die den weltberühmten Klebstoff „Syndetikon“ herstellte. Die Firma bestand noch nach dem Zweiten Weltkrieg im Norden Schönebergs.

## Fregestraße 53

Dieses Haus, wenngleich auf Streglitzer Gebiet liegend, wird seit 1981 (nach Nietfeld) als Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V. genutzt. 1897 (nach Zwaka) wurde an dieser Stelle ein von der Heilsarmee unterhaltenes „Rettungsheim für gefallene und sittlich gefährdete Mädchen“ eingerichtet. In ihm konnten etwa 50 Mädchen Aufnahme finden. (1936) war hier ein Altersheim der Heilsarmee.

## Fregestraße 60

Hier hatte (1898, 1910) Jaroslaws Erste Glimmerwarenfabrik, Inhaber Dr. phil. B. Jaroslaw, dessen Frau als Eigentümerin des Hauses eingetragen war, ihren Sitz. Ob in dieser Fabrik Glimmer, ein monoklin-prismatisches, pseudo-hexagonales Mineral, verarbeitet wurde oder ob „Glitzer und Glimmer“ in Form von Lametta, Weihnachtsbaum- und anderem Schmuck hergestellt wurde, konnte ich bislang nicht ermitteln.

## Fregestraße 61

In diesem Haus lebte (1978) der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Harald Hartung (geb. 1932), 1966–80 Professor für Deutsche Sprache und Lite-

Petra, Zwaka: Ich bin meine eigene Frauenbewegung.  
Berlin 1991, S. 167

*gutsituierten Arbeiter verheiratet. Sie macht einen sehr guten Eindruck"*  
(Originalakte, a.a.O., zitiert nach: Heimann, a.a.O., S. 57)

### Verschiedene Maßstäbe für Mädchen und für Jungen

Die „Verwahrlosung“ der Mädchen unterscheidet sich in einem Punkt gravierend von der „Verwahrlosung“ der männlichen Jugendlichen: „Während Kriminalität stets gegen die Schranken der sozialen Ordnung stößt, findet die Mädchenverwahrlosung noch immer innerhalb dieser Ordnung Raum und greift nur vereinzelt über sie hinaus.“ (Ebd., S. 13)

Die Tatsache, daß es Prostitution gibt, ist, wenn auch von Teilen bekämpft und verurteilt, gesellschaftlich geduldet und akzeptiert. Prostitution gehört zu dieser Gesellschaft und liegt nicht außerhalb der Ordnung. Auch ist die doppelte Moral, die dem männlichen Geschlecht gestattet, ohne äußeren Makel demselben „Laster“ nachzugehen, das den Frauen den Stempel einer Dirne, einer Ausgestoßenen aufdrückt, Bestandteil dieser Ordnung. (Vgl. insgesamt zum Thema „Prostitution“ Katalog zur gleichnamigen Ausstellung: „Vergnügungsgewerbe rund um den Bülowbogen“ von Reingard Jäkl, 1987)

Die „gefallenen Mädchen und Frauen“ stellten sich mit ihrem Verhalten im Grunde nicht außerhalb der Gesellschaft; vielmehr ist ihr Verhalten dasjenige, das die Gesellschaft von ihnen zu fordern scheint.

*„Die verwahrlosten Mädchen sind Kinder der Gesellschaft, die sie verachtet, verurteilt, verstößt und die sie selbst doch vernachlässigt, verführt, mißbraucht, die schließlich nach allerhand in ihrer Rettung aufruft.“* (Ebd., S. 31)

### Die Gefährdetenfürsorge

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Einrichtungen, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, „gefallene“ sowie gefährdete Mädchen zu „retten“ und auf den rechten Weg zurückzuführen.

Bis zur Jahrhundertwende hatte sich ein breites Angebot an Asylen, Heimen und Zufluchtstätten entwickelt. Es waren auch keine Einzelinitiativen mehr, sondern die Einrichtungen



Im Mädchen-Rettungsheim der Heilsarmee in der Fregestraße 53/Friedenau, gegründet 1897, fanden etwa 50 Mädchen Unterkunft. Aufnahme um 1900

begannen bereits Ende des 19. Jahrhunderts, sich in größeren Verbänden zu organisieren (1897 Gründung des deutschen Caritasverbandes, 1897 Gründung der deutschen Asylkonferenz). Somit war ein spezieller Fürsorgebereich für „gefallene“ und gefährdete Mädchen und Frauen entstanden – die Gefährdetenfürsorge.

In Berlin-Friedenau entstanden bis zur Jahrhundertwende zwei erwähnenswerte Heime für „gefallene Mädchen“:

Das Rettungshaus für „gefallene Mädchen“ in der Fregestraße 53. – Das Haus wurde von der Heilsarmee unterhalten. Dort fanden circa 40 „gefallene und sittlich gefährdete Mädchen“ eine Unterkunft (Die Wohlfahrtseinrichtung, 1927, S. 44).

In der Albestraße 8 befand sich eine Zufluchtstätte für circa 20 „gefallene, verwahrloste und sittlich gefährdete Mädchen“. Diese Zufluchtstätte war eine evangelische Einrichtung und wurde von einer Diakonissin geleitet (ebd., S. 44).

Es waren vor allem Frauen aus dem Bürgertum, die in den Anfängen der Gefährdetenfür-

sorge aktiv waren und auch deren weitere Entwicklung mitbestimmten. So auch die in Schöneberg in der Martin-Luther-Straße 93 (heute: Nr. 15) wohnhafte Frau Dr. Köllen, die Vorsitzende des katholischen Mädchenschutzvereins war.

Der Mädchenschutzverein widmete sich in erster Linie der vorbeugenden Fürsorge für zuziehende ortsfremde Mädchen, d.h. Entwicklung der Bahnhofsmission, Schaffung von Aufenthalts- und Klubheimen.

Die vorbeugende Fürsorge entwickelte sich vor allem innerhalb der selbständigen Städte und Gemeinden und bot den Frauen und Mädchen punktuelle Hilfen an, wie Übernachtungsmöglichkeiten, Bildung in der Freizeit und Berufsausbildung. Zu diesen Einrichtungen gehörte auch das Mädchenheim Amalienhaus in der Motzstraße 11 (heute: Nr. 14), in dessen Herberge im Laufe eines Jahres bis zu 700 zugereiste oder zeitweilig stellenlose Mädchen und Frauen Aufnahme fanden. Ebenso ist das katholische St. Antoniusstift in der Hohenstaufenstraße Nr. 2 zu erwähnen, das sich stellenloser Dienstmädchen annahm. (St. Matthias Blatt vom 22. 12. 1906)

In diesem Interview aus der Berlinischen Monatschrift – Heft 10/1997 wird die Fregestraße 53 auf der dritten Seite des Interviews als „Rettungsheim für gefährdete und gefallene Mädchen“ erwähnt.

---

## Die Armee Gottes auf den Straßen Berlins

Kapitän Reinhold Walz, Jahrgang 1952, verheiratet, fünf Kinder, Leiter der Berliner Heilsarmee, über die soziale Arbeit und die Geschichte der Soldaten Gottes in Berlin.

*Vor 107 Jahren wurde das erste Heilsarmee-Korps in Berlin gegründet, hat der Kampf gegen die Sünde etwas gebracht?*

**Reinhold Walz:** Der über 100jährige Kampf hat die Sünde nicht ausgerottet. Das ist wahr. Aber wer in die Heilsarmee eintritt, der gehört sowieso nicht zu den Kleingläubigen und Zweiflern. Die Arbeit, die unsere Soldaten und Offiziere tagtäglich leisten, ist heute genauso wichtig, wie sie es vor 100 Jahren war. Schauen Sie sich um, überall auf der Welt gibt es Elend. Und wo Elend ist, da ist auch die Heilsarmee. Wir gucken nicht weg, wir helfen. Egal, ob sich jemand in seelischer Not befindet oder in materieller. Unser Ziel ist die Fürsorge für Menschen.

*Das klingt sehr selbstlos. So, als stände die Heilsarmee jenseits von gut und böse ...*

**Reinhold Walz:** Wir stehen nicht außerhalb von gut und böse. Aber solange es noch eine Seele gibt, in die das Licht Gottes nicht scheint, werden wir engagiert um diese Seele kämpfen. Und doch ist nicht die Bekehrung des einzelnen zum christlichen Glauben unser vorrangiges Ziel, wir wollen die Armut lindern und die Obdachlosigkeit, etwas tun gegen den Hunger und die Einsamkeit in der Welt.

*Eine Armee des Heils, was ist darunter zu verstehen?*

**Reinhold Walz:** Wir sind eine Gottesarmee, deren Botschaft und Handeln sich auf die Bibel gründet. Eine Armee von Freiwilligen, die seit 1950 von der obersten Finanzbehörde Berlins als gemeinnützig und besonders förderungswürdig eingeschätzt wird. Mit anderen Worten, wir sind keine Sekte! Wir sind eine anerkannte Religionsgemeinschaft, und als solche Teil der weltweiten christlichen Bewegung. 1865 von William Booth in London gegründet, arbeitet die Heilsarmee heute in über 100 Ländern. Sie hat weltweit zirka drei Millionen Mitglieder, über 25 000 Offiziere und etwa 80 000 hauptamtliche Mitarbeiter.

*Wie lauten die Zahlen für Deutschland?*

**Reinhold Walz:** Wir haben etwa 1 650 Gemeindemitglieder und sind in 43 Städten aktiv. Als Mitglied des Diakonischen Werkes unterhält die Heilsarmee rund 40 Einrichtungen im sozialen und medizinischen Bereich.

*Wie hat das angefangen mit der Heilsarmee in Berlin?*

**Reinhold Walz:** Die Geschichte der Heilsarmee in Berlin begann am 26. Februar 1888. In der »Ressource«, einem damals bekannten Veranstaltungsort in der Berliner Kommandantenstraße, sprach der englische Heilsarmee-Offizier George Scott Railton aus London über die Ziele der Heilsarmee. Etwa 600 Berliner hörten ihm zu. Zwei Jahre später, am 1. Juni 1890, nahm dann die Heilsarmee ihre eigentliche Arbeit in Berlin auf. Drei Frauen, die Kapitänin Forstmann, die Leutnantin Bißmeyer und die Kadettin Knocke gründeten in

einem Hinterhaus in der Friedrichsstraße 214 das erste Berliner Korps. Ein weiteres folgte im September in der Prenzlauer Allee, ein drittes Korps in der Kruppstraße.

*Kann man Korps mit Gemeinde übersetzen?*

**Reinhold Walz:** Ja, Korps bedeutet Gemeinde. In unserem Fall waren es sehr kleine Gemeinden. Aber das war für den Anfang nicht so wichtig: Wir waren endlich präsent in Berlin, der größten Stadt Deutschlands. Bereits im September 1890 verlegte auch die Heilsarmee-Leitung ihr Nationales Hauptquartier von Stuttgart nach Berlin. Ebenfalls in die Friedrichstraße 214.

*Die Arbeit konnte also beginnen ...*

**Reinhold Walz:** Ja. Die ersten Jahre in Berlin waren sehr schwer. Die Gottesdienste in der Prenzlauer Allee zum Beispiel wurden häufig von Leuten gestört, denen jede Art von Frömmigkeit, jede Mitmenschlichkeit zuwider war. In den Gaststätten und Kneipen wurden die Verkäufer des »Kriegsrufs«, das ist die offizielle Zeitschrift der Heilsarmee, belästigt und beleidigt. Man riss ihnen aus Schabernack den Hut vom Kopf, stieß sie mit Fäusten, schlug ihnen ins Gesicht ... Ein besonders schlechter, aber beliebter Scherz war, den Salutisten ein Glas Bier in die Aktentasche zu gießen, so dass die Zeitungen nass wurden, nicht mehr verkauft werden konnten. Häufig musste die Polizei gerufen werden, um die Ordnung wieder herzustellen.

*Dabei waren die Behörden der Reichshauptstadt, wie man weiß, der Heilsarmee alles andere als wohlgesonnen ...*

**Reinhold Walz:** Das stimmt. Die Behörden versuchten mit allen Mitteln, unsere Arbeit zu behindern. Und eine Behörde hat viele Mittel. Denken Sie nur daran, zu welcher Größe sich ein amtlicher Stempel aufblähen kann, wenn er an der richtigen Stelle fehlt. Da gewährte man zum Beispiel ausländischen Salutisten, die das Engagement der Heilsarmee in Deutschland unterstützen wollten, keine Zuzugsgenehmigung. Oder man steckte Salutisten einfach ins Gefängnis, weil sie sich den Schikanen der Beamten widersetzen, polizeiliche Anordnungen ignorierten. Das endete in der Regel mit einem Ordnungsgeld. Da die meisten Heilsarmisten gar nicht in der Lage waren, die Strafe zu bezahlen, mussten sie sie absitzen. Vor diesem Hintergrund war es schon ein großer Sieg, als die Berliner Salutisten im Oktober 1890 die amtliche Erlaubnis erhielten, den »Kriegsruf« auf allen Straßen, Plätzen sowie in den Kneipen Berlins verkaufen zu dürfen. Und entgegen aller Erfahrungen zeigten sich die meisten Wirte und Kneipenbesucher tolerant. Der Absatz florierte, die Heilsarmee gewann an Popularität. Schon bald gehörten die Gruppen musizierender und den »Kriegsruf« verkaufender Salutisten zum Straßenbild Berlins.

*Schon einige Male fiel der Begriff Salutist. Was ist ein Salutist?*

**Reinhold Walz:** Salutisten sind Heilssoldaten. Also Männer und Frauen, die tagsüber ihrer Arbeit nachgehen und dann, wenn andere Feierabend machen, die Uniform anziehen, um mit der Sammelbüchse in der Hand durch die Straßen und durch Dutzende von Kneipen zu ziehen, Spenden zu erbitten, den »Kriegsruf« zu verkaufen, zu missionieren.

*Wo Soldaten sind, da sind auch die Offiziere nicht weit ...*

**Reinhold Walz:** Richtig. Die Offiziere der Heilsarmee sind hauptamtliche Mitarbeiter, die nach einer Ausbildung an der Europäischen Offiziersschule in Basel als ordinierte Geistliche einem Korps bzw. einer Sozialeinrichtung als Leiter vorstehen. Es gibt heute etwa 120 Offiziere in Deutschland, in Berlin sind es 17. Diese Männer und Frauen haben als staatlich

anerkannte ordinierte Geistliche das Recht, Trauungen durchzuführen, zu konfirmieren und Tote zu beerdigen. Beide Gruppen, Offiziere wie Soldaten, haben ein Gelübde abgelegt. Es stammt aus dem Jahre 1878 und ist nachzulesen in den Kriegsartikeln der Heilsarmee. »Ich will mich enthalten von alkoholischen Getränken«, heißt es da, »von Tabak, von nicht ärztlich verschriebenen Drogen, dem Glücksspiel, der Pornographie, dem Okkultismus und allem, was meinen Körper, meine Seele oder meinen Geist abhängig machen könnte.«

*Gelten diese strengen Regeln auch für den Freundeskreis der Heilsarmee?*

**Reinhold Walz:** Nein. Der Freundeskreis steht allen Menschen offen, die ein nach christlichen Maßstäben ausgerichtetes Leben führen möchten. Sie müssen kein Gelübde ablegen und tragen auch keine Uniform.

*Ist die Uniform überhaupt noch zeitgemäß?*

**Reinhold Walz:** Zumindest ist sie notwendig. Wir tragen und tragen eine Uniform, weil wir wollen, dass man uns sofort als Soldat Gottes erkennt. Das ist heute besonders wichtig, da der Glaube oftmals unsichtbar ist. Woran erkennen Sie einen evangelischen Pfarrer auf der Straße? Oder einen katholischen Geistlichen? Wenn überhaupt, dann an dem kleinen Kreuz am Revers. Unsere blauen Uniformen sind also...

*Verzeihung, eine Frage am Rande ... Wo lassen Sie die schneidern?*

**Reinhold Walz:** Im Sächsischen ... Wir hatten früher eine Uniformfabrik bei den Schwaben und eine im Raum Bochum. Nun also bekommen wir unsere Bekleidung aus dem Erzgebirge. Doch zurück zur Bedeutung der Uniform. Sie hat sogar eine ganz praktische. Arbeiten Sie mal unter Obdachlosen oder Autonomen in der Hausbesetzer-Szene ... Und dann kommt die Polizei mit einigen Mannschaftswagen vorgefahren, um eine Razzia durchzuführen, und die Sache eskaliert ... Was glauben Sie wohl passiert, wenn Sie da als Zivilist zwischengeraten!? Den Soldaten der Heilsarmee aber schützt die Uniform.

*Zurück zu den Berliner Anfängen ... Sie sagten, die Heilsarmee wurde immer populärer, gehörte bald wie selbstverständlich zum Berliner Straßenbild. Worauf gründete sich diese Popularität?*

**Reinhold Walz:** Beispielsweise auf die Tatsache, dass Ende des vorigen Jahrhunderts jeder, der volltrunken aus der Kneipe kam, damit rechnen konnte, von der »Trinkerrettungsbrigade« der Heilsarmee ins nächste Korps transportiert zu werden. Dort konnte er seinen Rausch ausschlafen. Die Salutisten wachten darüber, dass diese hilflosen Menschen nicht ausgeraubt wurden, bemühten sich, sie von ihrem Laster zu befreien.

*Die barmherzigen Samariter ...*

**Reinhold Walz:** Gewiss. Aber die Heilsarmee engagierte sich auch auf anderen sozialen Feldern. So wurde am 19. November 1897 in der Fregestraße 53 als erste soziale Einrichtung in Deutschland ein »Rettungsheim für gefährdete und gefallene Mädchen« eröffnet. Dann folgte in der Lankwitzstraße 4 am Halleschen Tor ein Heim für Wöchnerinnen und junge Frauen, die ungewollt schwanger geworden waren. 1899 weihte die Heilsarmee ihr erstes Kinderheim in der Bahnhofstraße in Schöneberg ein, und 1900 kam in der Oranienstraße 51 ein Mädchen-Logierhaus hinzu. Auch der Zulauf zu den Veranstaltungen wurde immer größer. 1904, als General William Booth die deutsche Hauptstadt besuchte, musste der Winterbau des Zirkus Busch angemietet werden. 10000 Zuhörer wurden in den beiden Veranstaltungen gezählt. 1911 dann eröffnete die Heilsarmee ihr erstes Männerheim in der Büschingstraße.

*Was änderte sich für die Heilsarmee, als Hitler an die Macht kam?*

**Reinhold Walz:** Schon zu Beginn des Dritten Reiches wurde die Arbeit der Heilsarmee eingeschränkt. Als erstes sollte unsere Jugendarbeit geschlossen in die Staatsjugend überführt werden. Dem kam Kommandeur Howard zuvor, indem er die Heilspfadfinder auflöste. Dann durften keine Bußtagsveranstaltungen mehr stattfinden, später wurde ein Sammelverbot ausgesprochen und die Heilsarmisten machten sich strafbar, wenn sie Geld annahmen. Als die Sozialarbeit in die staatliche Wohlfahrt zwangseingegliedert wurde, war eine ganz wichtige Lebensader der Heilsarmee zerschnitten.

*Was geschah nach dem Krieg? In Berlin waren Not und Elend groß ...*

**Reinhold Walz:** Diese Feststellung gilt auch für die Mitglieder der Heilsarmee. Trotzdem begannen wir sofort mit dem Wiederaufbau unserer Organisation. Unterstützt wurden wir von den so genannten Relief Teams, Hilfsgruppen der internationalen Heilsarmee. Auch viele englische Heilsarmisten halfen, die in Berlin als Besatzungssoldaten stationiert waren. Trotz des Fraternisierungsverbots entstanden enge Kontakte und tiefe Freundschaften.

*Sie sprechen vom Westteil der Stadt. Wie war die Situation im Osten?*

**Reinhold Walz:** In der DDR wurde die Heilsarmee offiziell nicht wieder zugelassen. Zwar duldeten die Behörden die Arbeit in Ostberlin noch eine Weile, aber nach dem 17. Juni 1953 musste auch das letzte bestehende Korps in der Dresdener Straße geschlossen werden. Lange Zeit noch hoffte man im Hauptquartier, die Arbeit wieder aufnehmen zu können. Der Bau der Mauer am 13. August 1961 setzte den endgültigen Schlussstrich.

*Wie wir heute wissen, dauerte der Schlussstrich 28 lange Jahre. Was geschah nach der Wende?*

**Reinhold Walz:** Am 16. März 1990 wurde die Heilsarmee in der DDR wieder zugelassen, am 14. Januar 1991 wurde das Korps Berlin-Prenzlauer Berg neu gegründet, mittlerweile hat die Heilsarmee in Berlin wieder vier Korps: in Friedenau, Schöneberg, Wedding und im Prenzlauer Berg.

*Wie ist die zahlenmäßige Stärke der Gemeinde, wie finanziert sich die Heilsarmee?*

**Reinhold Walz:** Wir sind 170 Mitglieder in Berlin, eine verschworene Gemeinschaft. Leider müssen wir ohne Kirchensteuer auskommen. In erster Linie finanzieren wir uns also über Spenden. Davon bezahlen wir unsere hauptamtlichen Mitarbeiter und betreiben die Sozialarbeit in den einzelnen Gemeinden. Die »institutionelle Sozialarbeit« wird über Pflegesätze und staatliche Zuschüsse finanziert. Dazu zählen in Berlin ein Männer-Wohnheim und ein Altersheim für Frauen, eine Kindertagesstätte, eine Altenpflege- und ein Kinderheim, in der Dickhardtstraße 52/53 hat die Heilsarmee 42 Wohnungen für ältere Menschen eingerichtet. Nicht zu vergessen die Wärmestuben im Wedding und im Prenzlauer Berg. Der zurückliegende strenge Winter brachte uns einen großen Zulauf an Obdachlosen...

*Das klingt wie eine Erfolgsmeldung ...*

**Reinhold Walz:** Und soll doch nur demonstrieren, dass soziales Engagement heute dringender denn je ist.

*Das Gespräch führte Bernd Siegmund*

Quelle: 20. Juni 2007, <http://www.luise-berlin.de/bms/bmstxt97/9710spra.htm>





gie und verdiente mein Geld mit Lehraufträgen an der Fachhochschule für Sozialarbeit. Noch während meiner Diplomprüfung suchte ich eine neue Stelle als Sozialarbeiter und fand, was ich suchte: eine Tätigkeit bei einem freien, politisch und weltanschaulich neutralem Träger sozialer Arbeit, bei dem ich herausfinden wollte, welche Gestaltungsmöglichkeiten es – im Vergleich zum Öffentlichen Dienst – gab.

Eher vom Zufall bestimmt war es das Nachbarschaftsheim Schöneberg. Es befand sich in jener Zeit in vielerlei Hinsicht in einer Sackgasse. Für mich erwies sich dies jedoch, trotz aller Schwierigkeiten, als ein unfreiwilliger Glücksfall, da die Gestaltungschancen ungleich größer waren als in einem Routinebetrieb.

Die Kindertagesstätte bestand aus einem Hort mit 30 Plätzen, von denen viele Plätze nicht oder unklar belegt waren. Der Ruf des Hortes war so schlecht, daß wir ganz neu, mit kleinen Kindern und auch solchen, die nicht aus der Nachbarschaft kamen, anfangen mußten.

Die finanziellen Mittel des Heimes waren sehr beschränkt. Die Möbel bestanden mehr oder weniger aus Sperrmüll, und es war unmöglich, Spiel- oder Beschäftigungsmaterial für die Kinder anzuschaffen. Der Grund hierfür war, daß mehr Personal, als vom Senat finanziert, beschäftigt wurde.

Positives gab es im Bereich der Seniorenarbeit: Ich fand eine funktionierende Seniorentagesstätte, die weitgehend von ehrenamtlichen Gruppenleiterinnen und Gruppenleitern selbst geführt wurde, vor. Auch gab es Initiativen, die den Keim des Neuen schon in sich trugen: beispielsweise der »Nachbar im Gelben Laden« oder der Versuch eines Mitarbeiters, die Jugendarbeit neu aufzubauen.

Die Mitarbeiter/innen empfand ich weitgehend als demoralisiert oder hilflos. Die Stellen waren fast nach Belieben und bis zur Unsinnigkeit aufgeteilt; Arbeitszeiten einzuhalten war nicht selbstverständlich. Es schienen ihnen die Perspektiven für die weitere Arbeit zu fehlen. Zugleich war ein Bewußtsein vorhanden, daß es so wie bisher nicht weitergehen könne und eine Neuorientierung entwickelt werden müsse.

Bereits am ersten Arbeitstag kam es besonders dick: unsere Räume in der Rembrandtstraße 8/Ecke Menzelstraße 1 wurden von den neuen Eigentümern gekündigt. Es gab keine Chance, sie für uns zu behalten. Unendliche Mühen und Anstrengungen folgten, im Stillen von der Befürchtung begleitet, daß diese Kündigung das Ende des Nachbarschaftsheimes Schöneberg bedeuten könnte. Hilfe in dieser Situation bekamen wir von unterschiedlicher Seite, zu nennen sind hier insbesondere das Bezirksamt Schöneberg, der Paritätische Wohlfahrtsverband, die Senatsverwaltung für Soziales, der Verband für sozial-kulturelle Arbeit und die Senatsverwaltung für Jugend. 1981 schon hatten wir dann eine ungleich bessere Alternative: wir konnten – zum ersten Mal in unserer Geschichte – in ein eigenes Haus mit großem Garten einziehen. Es befindet sich in der Fregestraße 53. Die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin stellte die erforderlichen Mittel zur Verfügung, um das Haus zu kaufen, umzubauen und einzurichten.

Aber nicht nur die Suche nach neuen Räumlichkeiten, sondern auch eine Neuausrichtung der Arbeit stand an. Sie wurde auf dem Hintergrund der Alternativ- und beginnenden Selbsthilfebewegung möglich. Diese

neuen Bewegungen führten zu einer Hinwendung zu den konkreten Problemen vor Ort und infolgedessen zu einer Entideologisierung – nicht zu verwechseln mit einer Entpolitisierung. Getragen wurden sie von Personen, die Sozial- und Gesellschaftskritik nicht nur übten, sondern in Selbsthilfe und Selbstorganisation mit neuen Formen und selbstbestimmten Inhalten experimentierten. So entstanden unzählige Projekte und Einrichtungen, z.B. aus der Frauenbewegung, in der Ausländerarbeit, der Hausbesetzer-, der Ökologie- und auch in der Gesundheitsbewegung. Hervorgehoben seien hier die zahlreichen Stadtteil- und Nachbarschaftsläden. Mit ihnen kam die alte Idee der Nachbarschaftsheimen in einem neuem Gewand, nun nicht von oben bzw. außen initiiert, sondern von unten in Eigeninitiative.

Die Anliegen unserer heutigen Arbeit sind in den zu Beginn der 80er Jahre entwickelten folgenden Grundsätzen ausgedrückt:

**Grundsätze einer sozial-kulturellen Arbeit im Stadtteil**

1. Es werden alle Bevölkerungsgruppen und -schichten angesprochen. Für bestimmte Gruppen (Kinder, Jugendliche, Alte, Ausländer, Frauen u.a.) werden Schonräume angeboten, innerhalb derer sie eigenen Interessen nachgehen können und die Möglichkeit erhalten sollen, eigene Schwächen, Defizite, Probleme aufzuarbeiten (Beispiel: ausländische Frauen lernen Deutsch).
2. Die verschiedenen Gruppen und Schichten sollen in unseren Einrichtungen miteinander vertraut werden, sich kennen- und achten lernen. Damit soll den gesellschaftlichen Separierungs Tendenzen und der Ghettosierung entgegen gewirkt werden (Beispiel: gemeinsames Fest von Alt und Jung, von Deutschen und Ausländern u. d.).
3. Wir ermutigen unsere Besucher, ihre schöpferischen Fähigkeiten zu entfalten, tätig zu werden und damit der Konsum- und Fernsehwelt Eigenes entgegenzusetzen. Beteiligung und Beteiligung heißt auch, sich mit den Strukturen unserer Einrichtung vertraut zu machen und nach Interesse mitzuwirken (im Verein, als ehrenamtlicher Helfer) (Beispiel: Jugendliche drehen einen eigenen Videofilm, Eltern organisieren eine Gebrauchsgüterbörse).
4. Wir ermuntern zur Selbsthilfe im sozialen und/oder gesundheitlichen Bereich, in der Auseinandersetzung mit der eigenen Person oder mit den unmittelbaren Lebensbedingungen (Beispiel: Selbsthilfegruppe für Suchtkranke, für Alleinlebende Mütter mit Kindern).
5. Wir verknüpfen Sozial- und Kulturarbeit miteinander, weil soziale und kulturelle Identität einander bedingen. Zudem werden unsere Einrichtungen durch Kulturarbeit attraktiv und zugänglich für jedermann. Der sozialen Einrichtungen mitunter anhaftende negative Charakter verschwindet. Sowohl der soziale als auch der kulturelle Bereich bieten sich an aktiv zu werden oder sich passiv zu entspannen. (Beispiel: Musik, Theater, handwerkliches Arbeiten, Körperarbeit u. d.).
6. Als Haus für alle müssen unsere Einrichtungen attraktiv gestaltet werden und eine Atmosphäre des Wohlbefindens ausstrahlen, so daß die Besucher gerne kommen.
7. Neben dem Versuch, den sozialen Bedürfnissen nach Kommunikation und den kulturellen Interessen der Besucher gerecht zu werden, bemühen wir uns auch – auf Wunsch – die persönlichen Probleme der Besucher aufzugreifen und entsprechende Beratungsarbeit zu leisten (Familienprobleme, psychische Probleme, finanzielle Probleme, Wohnprobleme etc.) und nach Möglichkeit konkrete Hilfestellungen zu geben (z. B. Mieterberatung, Schülerbeihilfen, Sozialhilfberatung, Amterbegleitung).
8. Um bekannt zu werden und die Bewohner zu ermuntern, ist eine offensive Öffentlichkeitsarbeit erforderlich, die gleichzeitig dazu beitragen soll, eine sozial-kulturelle Einrichtung im Stadtteil so bekannt zu machen, daß die Einrichtung als die bewohnereigene begriffen wird.



Erläuterungen zum Vorliegen der Merkmale eines Denkmals nach § 2 DSchG Bln vom 24.4.95			
Grundstück(e): <i>Fregestraße 53</i>			
In Berlin- <i>Steglitz</i>		Ortsteil: <i>Steglitz</i>	
Bezeichnung:			
Gebäude-/Gartentyp: <i>Wohnhaus</i>			
Bauzeit: <i>1887-88</i>			
Architekt(en): <i>Maurermeister Bähge</i>			
Gartenarchitekt(en):			
Bauherr: <i>Reinhold Klinksporn</i>			
<input checked="" type="checkbox"/> Baudenkmal	<input type="checkbox"/> Denkmalbereich	<input type="checkbox"/> Gartendenkmal	<input type="checkbox"/> Bodendenkmal
Bedeutungskriterien:			
<input checked="" type="checkbox"/> geschichtliche Bedeutung		<input type="checkbox"/> wissenschaftliche Bedeutung	
<input type="checkbox"/> künstlerische Bedeutung		<input type="checkbox"/> städtebauliche Bedeutung	
Erläuterung der vorliegenden Denkmalbedeutung:			
<p><i>Die zweigeschossige Villa mit hohem Souterrain und Mezzaningeschoß, hellgelben Klinkerfassaden mit dunkelgelben Zierstreifen ließ der Geheime Sekretariats-Assistent Reinhold Klinksporn 1887-1888 in einer Zeit der schwunghaft einsetzenden Ausdehnung der Gemeinde Steglitz errichten. Die in ihrer Ausstattung sehr vollständig erhaltene Villa ist von besonderer geschichtlicher Bedeutung, da sie das älteste überlieferte Gebäude der Gemeinde Steglitz im Bereich nördlich der Schildhornstraße ist. Das als Villa beantragte Wohnhaus zeigt sich in seiner architektonischen Ausbildung als Vermittler zwischen der nahen Villenkolonie Friedenau und der beginnenden städtischen Bebauung von Steglitz: typische Elemente der Villenarchitektur der 1880er Jahre in der Tradition des Berliner Klassizismus - hier der Backsteinarchitektur auf hohem Souterrain hinter einem Vorgarten - sowie eine auf geschlossene Bebauung hin konzipierte Grenzbebauung mit für eine Villa ungewöhnlich angeordnetem Eingangs- und Treppenhausbereich an der Straßenseite.</i></p>			
Schutzgutbezeichnung: Der Denkmalschutz erstreckt sich auf das gesamte			
<input checked="" type="checkbox"/> Baudenkmal	<input type="checkbox"/> Denkmalbereich	<input type="checkbox"/> Gartendenkmal	<input type="checkbox"/> Bodendenkmal
<input checked="" type="checkbox"/> einschließlich:	<input type="checkbox"/> bestehend aus:		
<i>Vorgarteneinzäunung</i>			
Zu einem Bau- oder Gartendenkmal gehören sein Zubehör und seine Ausstattung, soweit sie mit diesem eine Einheit von Denkmalwert bilden.			
<input checked="" type="checkbox"/> Dem Erläuterungsbogen ist ein Lageplan mit farbig angelegter Denkmalausweisung beigelegt			
Literatur:			
Kurzzeichen: <i>Ag.</i>			